

Das neue Heim für Straftlassene in Waldkirch

Autor(en): **Rogorsch, Isolde**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 46

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ich glaube 60 mal 15, das wären ... 900 Arbeiter. Stimmt das?“

„Vollkommen, du rechnest ja sehr gut!“

„Jetzt aber in einer Sekunde! Der Graben muß fertig sein, bevor ich bis zwei zähle! Komm', rechnen wir, Papa!“

„Du mußt wieder wissen, wieviel Sekunden eine Minute ausmachen.“

„Sechzig.“

„Gut! Daher müssen es wieder wievielmehr Arbeiter sein als vorhin? Rechne das gleich aus!“

„Sechzigmal mehr Arbeiter. 60 mal 900 ... Das sind ... 54,000 Arbeiter! Papa, wenn der 10 Meter lange Graben in einer Sekunde fertig sein soll, müssen 54,000 Arbeiter graben und schaufeln. Herrgott muß das ein Gewimmel sein, wenn die alle gleichzeitig anfangen wollen mit ihren 54,000 Bickeln und Schaufeln! Du, Papa, ist denn die Rechnung richtig?“ — — —

„Ja, sie ist richtig“, erwiderte der Vater und beendete schleunigst auch die ungemütlich werdende Rechenstunde.

Seine Frau merkte es, daß ihm nicht ganz wohl sei. „Na, wie war's? Hast du Erfolg gehabt, hast du etwas erreicht mit unserem Fritz?“

Ihre wohlgemeinten Worte klangen ihm wie Hohn.

„Ja, ja, sicherlich! Sicher hab ich was erreicht, sogar sehr viel! Aber so auf die Dauer wird es mir doch zu anstrengend werden. Ich glaube, wir sollten doch lieber einen Hauslehrer aufnehmen!“

W. F. K.

(Aus: „Etern-Zeitschrift“.)

Das neue Heim für Strafentlassene in Waldkirch.

In der Ostschweiz ist dieses Jahr ein neues Heim für die Heimatlosen geschaffen worden. Es war ein langgehegter Wunsch der stets hilf- und segensreichen Heilsarmee, der am 11. Juni in schönster Weise in Erfüllung ging. Welchen nächstenliebenden Menschen hat nicht schon dieses wichtige Problem beschäftigt, arme, hilflos gewordene Mitbrüder, deren schwere Prüfungszeit vorbei, ins normale Leben zurückzuführen, ihnen neue Hoffnung, neuen Mut zur Wiederaufnahme des Lebenskampfes zu geben? Mancher Strafentlassene, dem in dieser Uebergangszeit kein helfender Freund zur Seite stand und der trotz besten Willens nirgends mehr

richtung dieses behaglichen Heims, das 25 Männern Unterkunft zu bieten vermag, ist den Strafentlassenen eine schwere Sorge vom Herzen genommen. Sie wissen nun, wo ihnen



Heim für Strafentlassene in Waldkirch. Küche.

eine Zufluchtsstätte winkt, wo man es gut mit ihnen meint, sie freundlich aufgenommen werden und wo man ihnen brüderlich mit Rat und Tat zur Seite steht. Es ist dafür gesorgt, daß auch der Verzagteste sich wohl fühlen kann, weil ihm hier wieder der Glaube an das Gute, die innere Stütze, gegeben wird. Das Heim selbst, in wunderschöner Lage, ist für seine Zweckbestimmung besonders gut geeignet.

Mitten in Tannen und Grün liegt das freundliche Dörfchen Waldkirch, in dem die ehemalige Hasenbergmühle zu dem heutigen schmunen Hause umgewandelt worden ist. Der Umbau wurde so glücklich durchgeführt, daß auch nicht das Geringsste mehr an die alten Gebäulichkeiten erinnert. Sauber und einladend wirkt das Hauptgebäude, an das sich linker Hand ein langgezogener Stall anschließt, der bereits zwei Pferde und acht Kühe beherbergt, während sich rechter Hand weitere Stallungen und Schuppen befinden.

Das Heim ist mit allen neuzeitlichen Einrichtungen, wie Zentralheizung, Warmwasserversorgung, sowie einer Pump- und Druckanlage für die Wasserversorgung ausgestattet. Im



Heim für Strafentlassene in Waldkirch. Hauptgebäude.

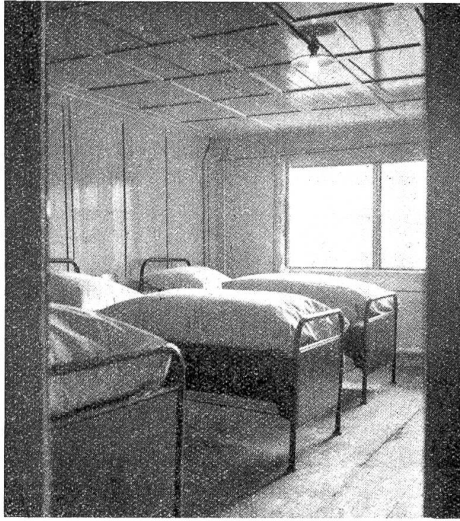


Esraum.

eine Anstellung gefunden, ist, mutlos geworden, wieder auf die schiefe Bahn geraten, weil ihm der richtige Halt, die Kraft, ein neues Leben zu beginnen, fehlte. Dank der Er-

rdgeschloß befindet sich eine große helle Werkstätte, in der später eine Korbflechterei eingerichtet werden soll. Der erste Stock umfaßt den frohmütig-sonnigen, naturfarbenen getäfelten

Speisesaal, das Bureau samt den übrigen heimeligen Wohnräumen und die ausgezeichnet eingerichtete Küche. Im zweiten Stock und im Dachstock sind die hellen, musterhaft sauberen



Schlafsaal.

Schlafzimmer mit guten Betten und der Waschraum mit Bad und Duschen. Von allen Fenstern hat man einen herrlichen Ausblick. Freundlich und idyllisch ist hier die freie weite Landschaft, friedlich und still, so richtig dazu geschaffen, in den Niedergedrückten Frohsinn und neue Lebensfreude zu erwecken. Die 44 Zucharten Land, die zu der Liegenschaft gehören, bieten beste Gelegenheit zu gesunder Betätigung in frischer Luft. Dabei stärkt und stählt sich Körper und Geist, und die Gedanken werden in gesunde Bahnen gelenkt.

Wer das Heim wieder verläßt, geht als ein neuer Mensch ins Leben hinaus. Es ist ein wahrhaft christlichliebender Geist, der in diesem Hause weht. Keiner klopft umsonst an, es wird einem jeden aufgetan. Der Verlassene kann Einfuhr halten, seinen inneren Frieden finden und wieder ein tüchtiger und brauchbarer Mensch werden.

Möge über diesem Heim für Straftatlassene ein glücklicher Stern walten, und dem Wollen auch stets ein Gelingen beschieden sein.

Isolde Rogorisch.

Das Honorar.

Von M. Colombi.

Meine Frau hat mir kürzlich eine köstliche Geschichte vorgelesen. Sie war betitelt: „Mein erstes Honorar“. Ganz angeregt durch diese lustige Sache, wollte sie nun wissen, ob ich mich an mein erstes Honorar erinnern könne? Sie wenigstens erinnere sich des ihren ganz genau.

Da sei einmal ihres Vaters Freund, welcher Schmiedemeister war, gekommen und habe sie gefragt, ob sie eine Eingabe der Hufschmiede an eine militärische Instanz besorgen wolle? Das habe sie nach den gegebenen Anhaltspunkten und mit der ganzen Wichtigkeit ihrer 13 Jahre so gut zuwege gebracht, daß die Eingabe glatt angenommen wurde. Dafür habe sie von den dankbaren Hufschmieden zehn Franken bekommen. Diese zehn Franken seien in eine Schachtel mit Schloß und Schlüssel befördert worden. Gar oft habe sie in der Folge, statt die Strümpfe ihrer vielen Geschwister zu stopfen, die glänzenden Silbermünzen betrachtet, die leise zu orgeln schienen: „Zu was Besserem sind wir geboren.“ Was schließlich aus den beiden Silber-

missionaren geworden sei, wisse sie nicht mehr, sagt meine Frau ein wenig sinnend. Aber etwas von dem kleinen Größenwahn sei ihr doch ihr Lebtag nachgegangen, nämlich die Freude an einem sauberen — Haushaltsbuch. Ich will ihre Bescheidenheit ein wenig aufrichten; aber sie wehrt unwillig ab und heißt energisch:

„Jetzt hast du noch gar nicht gesagt, ob du dich an dein erstes Honorar erinnerst?“

„Wie kann ich etwas sagen, wenn du redest wie ein Buch!“ Ihr Wollknäuel kommt nicht geflogen, was beweist, daß ihre Neugier doch größer ist als ihre Kampflust. Vielleicht auch ist bei mir der Widerschein einer lustigen Erinnerung sichtbar geworden, es ist eben die Erinnerung an mein erstes Honorar.

Vor mehr als dreißig Jahren kam ich als junger Ticinese nach Bern. Meine gute alte Menghin, die Hüterin meiner verwaisten Kindheit, hatte mit vielen Tränen und ungezählten geseufzten und gesprochenen: al me por fiörach (meinen armen Lausbub) mein Ränzeli gepackt, die selbstgewebten Schätze darein verstaut und mir einmal übers andere empfohlen: „Und bring auch deine Sachen ordentlich wieder heim. Und mach, daß du auch so brav und tüchtig wirst da drüben wie dein Vater, dem zweitausend Soldaten gehorchen.“ Die zweitausend Soldaten und der dahinterreitende Oberst waren nun durchaus nicht das Ziel meines Ehrgeizes. Ehrgeiz, offen gestanden, hatte ich überhaupt keinen, dafür aber einen unbändigen Appetit auf neue Horizonte und einen eisernen Willen, die empfangenen Eindrücke mit dem Pinsel festhalten zu lernen. Auf den ersten Blick nahm mich die bernische Landschaft gefangen. Die großen, harmonischen Linien, die Weite der Felder und Wiesen, die schönen Dörfer, der ruhig kraftvolle Fluß der smaragdnen Aare, o Gott, wer das alles malen könnte! Malen dürft! Denn ich durfte nicht. Unter den gestrengen Augen meines Vaters hatte ich mich vorzubereiten, um am Polytechnikum in Zürich aufgenommen zu werden — und wurde es auch, ausgerechnet in dem Moment, wo es bei mir zur Gewißheit wurde, daß ich nichts anderes werden wollte als Maler. Pok Taußend, wie hat da der Herr Oberst „gepölvvert“. Aber der Mann, „dem zweitausend Soldaten gehorchen“, stand nun seinem einzigen, sonst so fügsamen Buben machtlos gegenüber. Mit freundlicher Verbissenheit beharrte ich dabei, Maler zu werden. Da tat der alte Herr das einzig Richtige: er entzog mir den Brotkorb. Nun hieß es: Vogel friß oder stirb. Malen darfst du nun nach Herzenslust, falls du nämlich Farben, Pinsel, Leinwand und ein Stück Brot hast. Und das alles hatte ich nicht immer. Darum sauste ich oft wochenlang mit dem Farbenkarren, der Fassadenleiter und der Papierkappe auf dem Kopf durch die Gassen Berns und strich hier einen Gartenzaun, dort eine Reihe Fensterladen glatt und grün. Hatte ich wieder ein wenig Glüder, kaufte ich Farben und Leinwand und zog hinaus, nicht ins feindliche Leben, sondern recht eigentlich heim in die bernische Landschaft. Je mehr ich sie malte, desto mehr eröffnete sie mir ihre Schätze. Oft aber, wenn ich im besten Schaffen war, ging mir das Geld wieder aus und ich mußte mich bei irgend einem Dekorationsmaler in die Fron geben, um die buchstäblich stumme Klage meiner Kasse zu „geschweigen“. So war auch wieder einmal die Parole geblasen worden: „Fensterladen anstreichen“, aber es war ein wunderbarer Junimorgen, mit sehr weißen Wölkchen, heimlicher Wärme, hellem Buchengrün wunderfarbigen Heumatten usw. In der Nähe des Steinhölzli hatte ich ein Weglein entdeckt — schmal, zwischen hohen Halmen sich dem Waldschatten entgegen schlängelnd. Nur das noch mußte ich malen, dann meinewegen zweitausend Fensterladen! Aber ich hatte keine Leinwand mehr — keinen Faden. Was tut da ein Maler? Er wendet eine verschmierte Leinwand. Aber o weh! Alles schon dawegewesen, alles überschmiert! In meiner Verzweiflung tat ich